

BERLIN *und* KULTUR



Blick auf Andreas Mühes gefakten „Atlantikwall“ mit Bunkermeer in der großen Halle des Kunsthauses Dahlem
MÄRKUS WÄCHTER/BERLINER ZEITUNG

KRIEGSSCHAUPLATZ MUTIERT ZUM SPIELPLATZ

Erinnerung an den D-Day: Der Berliner Künstler Andreas Mühe inszeniert im Kunsthaus Dahlem so irritierend wie originell die Bunkerlandschaft von Hitlers Atlantikwall

INGEBORG RUTHE

Der erste Gedanke: Was für ein groteskes Bühnenbild gibt diese riesige Bunker-Installation des Berliner Fotokünstlers Andreas Mühe ab! Er stammt, wie man weiß, aus einer Theaterfamilie und inszeniert seine Bildwerke. Immer mit irritierend mehreren Ebenen, sodass sich Historisches und Biografisches, Reales und Absurdes, Poetisches und Radikales verbinden.

In der ehemaligen Bildhauerhalle des Kunsthauses Dahlem (einst das Atelier von Arno Breker, nach Kriegszerstörung 1945 wieder aufgebaut als Werkstatt des klassischen Modernisten Bernhard Heiliger sowie etlicher DAAD-Stipendiaten) erstreckt sich der „Atlantikwall“. Mühe schuf eine Paraphrase des Kriegsschauplatzes vom Juni 1944 an den Stränden der Normandie bis zur Bretagne. Jenes legendären Strandes, an dem am D-Day die Alliierten unterm Feuerschutz von 1200 Kriegsschiffen und 7300 Flugzeugen mit rund 150.000 amerikanischen, britischen, französischen, kanadischen und polnischen Soldaten landeten und dann unter unsäglichen Opfern zuerst Frankreich von den Nazis befreiten.

Die Kriegshölle ist hier nicht dokumentarisch per Fotografie belegt, sondern in einer verstörenden Mischung aus Dramatik und Persiflage ins Absurde gekippt. Hitler hatte von Hunderttausenden Zwangsarbeitern dort etwa 8000 Bunkeranlagen als 2700 Kilometer lange Verteidigungslinie entlang der Küsten von Atlantik, Ärmelkanal und Nordsee bauen lassen. Bei Mühe liegen die monströsen Relikte von Betonbunkern als groteske Plüschtier-Meeresswgen übereinander.

Dazwischen ragen drei mit rosa, hellgrünem und hellblauem Kunststoff überzogene

Spielplatzbunker „Made in GDR“ auf. In solchen bunten, helmartigen Gehäusen mit Löchern (statt der Schießscharten) hat auch er als Kind gespielt. Offenbar abenteuerlich unbekümmert und ohne bleibende seelische Schäden.

Kuscheln mit Kriegsbauten

Mühe, Jahrgang 1979, musste nie Soldat werden. Für jeden Betrachter, dem der Bezug zwischen Kriegsschauplatz und Spielplatz zu weit hergeholt und kompliziert erscheinen mag, könnte an der Hallenwand das kleine Schwarz-Weiß-Motiv der berühmten Fotografin Barbara Klemm als Kontext dienen. Darauf abgebildet ist ein kleiner, ängstlicher Junge, gedrillt an den Ringen über einer Schaumstoffgrube im Sportraum der Leipziger Hochschule für Körperkultur (DHfK). Mühe: „Das könnte auch ich gewesen sein!“

Der älteste Sohn der früh verstorbenen Schauspielerlegende Ulrich Mühe verfügt über ein großes Talent zu Irritation und Verstörung: Vor seinem Dahlemer Plüsch-Metall-Monument bietet er uns Filzpantoffeln an, gefertigt im Erzgebirge, erste Heimat des Künstlers. Er kam in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) zur Welt. Wir sollen auf weichen, sauberen Sohlen in seinen „Atlantikwall“ hineingehen, können uns hineinplumpsen lassen in diese elf verschiedenen,

en *miniature* nachgeformten „Kuschelbunker“, die Dinge in die Hände nehmen, ihre Öffnungen und Schießscharten prüfen, diese paradoxen „Kriegsbauten“ herumwerfen. Und somit eine geistige wie emotionale Gratwanderung antreten, wie Mühe sagt, „zwischen der brutalen Gewalt dieses Krieges und dem befreienden Gefühl, dass er vor 80 Jahren seinem Ende zuging, mit dem D-Day, Tag der Geburt eines geeinten friedlichen Europas“.

An die Wände schrieb er Zitate des französischen Philosophen Paul Virilio aus dessen 1975 erschienenen Werk „Bunkerarchäologie“: „Ich jagte diese grauen Formen, damit sie mir einen Teil ihres Geheimnisses preisgäben“, heißt es da. Und: „Wenn man die zur Hälfte vergrabene Masse eines Bunkers mit seinen verstopften Belüftungsanlagen und dem schmalen Schlitz des Beobachtungspostens betrachtet, dann schaut man in einen Spiegel und gewahrt das Spiegelbild unserer eigenen Todesmacht, unserer eigenen Destruktivität, das Spiegelbild der Kriegsindustrie.“

Was machten diese Bunkerrelikte mit Mühes Künstlerfantasie? „Ich reiste immer wieder entlang des sogenannten Atlantikwalls“, erzählt er. „Und las dazu in Virilios ‚Bunkerarchäologie‘, spürte diesen scheinbar unverwundlichen Schutzbauten nach.“ Der Anblick habe förmlich nach einer



Der Berliner Fotokünstler und Inszenierer Andreas Mühe
PAULUS PONIZAK/BERLINER ZEITUNG

großen Skulptur geschrien, „nach einer Transformation des Bunkers ins Größtmögliche und zugleich in eine menschlich fassbare Größe, also in nicht mehr ängstigende, harmlose, kleine, weiche Objekte zum Anfassen – wie Kuscheltiere, mit denen Kinder spielen.“ Und er setzt hinzu, wie „seltsam es war, am Atlantik diese ihrer Funktion entledigten Beton-Artefakte aus Weltkriegszeit derart unempfindlich

pragmatisch umfunktioniert zu sehen – für die Pilzzucht, als Kühlhäuser, Kioske, Proberäume für Bands, gar als Orte für Strandpartys“.

„Die destruktive Kraft der Waffen“

Die Vorstellung, Bunker seien sichere Schutzräume, erscheint dem Künstler angesichts heutiger Kriegs- und Waffentechnik ohnehin obsolet. Mit der Illusion von Schutzräumen oder Schutzhüllen befasst er sich schon länger. 2020 entstand seine spektakuläre Serie obskurer Bildgestalten namenloser „Ersthelfer-Bio-Roboter“, diesen (auch durch Putins brutalen Krieg gegen die Ukraine) fast vergessenen zahllosen Opferhelden der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986.

Dass man es mit einem inszenierenden Fotografen zu tun hat, erweist sich über dem gefakten Atlantikwall mit Bunkermeer in der Halle des Kunsthauses, auf der Empore des beinahe kirchenartigen Atelierbaus aus den 30er-Jahren. Da hängen in kaltes, nachtblaues Licht getauchte zerschossene Beschussplatten aus Beton, von Mühe aufgenommen auf einem sachsen-anhaltinischen Militärübungsplatz. Die von Geschossen brutal zeretzten Fragmente haben teils etwas von Caspar David Friedrichs melancholisch-romantischen Kirchenruinen und, so Andreas Mühe mit Nachdruck, „sie belegen zugleich die destruktive Kraft der Waffen, die jedes noch so sicher scheinende Gebilde und Gebaute zerstören.“

Bunker – Realer Raum der Geschichte. Kunsthaus Dahlem, Käuzchensteig 12, bis 6. Oktober, Mi–Mo 11–17 Uhr. Im zweiten Ausstellungsraum korrespondieren Originalfotos und „Bunker“-Arbeiten von Mühes Künstlerkollegen mit der Großinstallation.